

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 76 (1989)
Heft: 7/8: Die 60er Jahre in der Schweiz = Les années 60 en Suisse = The 60ies in Switzerland

Artikel: Utopien als Souvenirs : die "Neue Stadt" als technische Vorstellung
Autor: Barbey, Gilles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-57593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Utopien als Souvenirs

Die «Neue Stadt» als technische Vorstellung

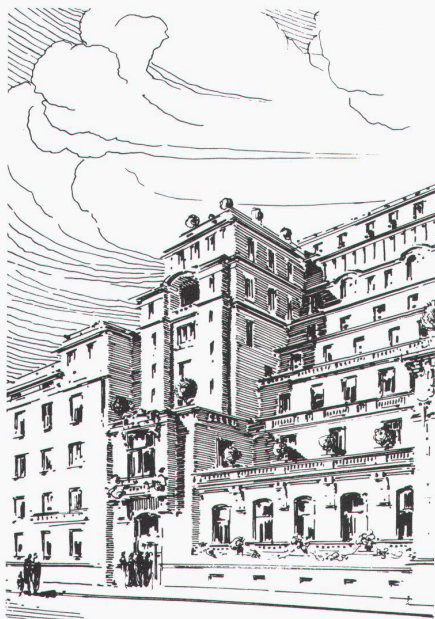
Die Wiederaufbaubestrebungen der Nachkriegszeit und das kritische Engagement gegen die Planungskonzepte der Charta von Athen haben um 1960 bedeutende utopische Studien angeregt. Sie richteten sich vor allem auf die Stadt der Zukunft, aus der Überzeugung heraus, dass die Findigkeit der Architekten wie auch die Errungenschaften moderner Technologie dem aufkommenden Chaos der zeitgenössischen Stadt durch ein neues urbanes Ordnungsprinzip und eine somit fortschrittlichere Gesellschaft entgegenwirken könnten.

La «ville nouvelle» comme manifestation technique

Les efforts de reconstruction de l'après-guerre et l'engagement critique contre les concepts de planification de la Charte d'Athènes ont, aux alentours de 1960, suscité d'importantes études utopiques. Elles concernaient essentiellement la ville de l'avenir, dans la conviction que l'ingéniosité des architectes et les conquêtes de la technologie moderne sauraient opposer au chaos grandissant de la ville contemporaine, l'influence d'un nouveau principe d'ordre urbain et par là, une société plus avancée.

The "New City" and Technical Imagination

The attempts at rebuilding prevalent in the post-war era and the critical engagement against the planning concepts of the Athens Charta stimulated significant utopian studies around 1960. Their primary objective was the city of the future, out of a conviction that the inventiveness of architects as well as the developments of modern technology should be able to counter the increasing chaos of the contemporary city with a new urban principle of order and thus a more progressive society.



1

1 Henri Sauvage, Entwurf für ein terrassiertes Wohngebäude, um 1909 / *Projet d'immeuble d'habitat en terrasses* / Design for a multi-terraced residential building

2

2 Paul Nelson, Entwurf für «Das hängende Haus», Nordfassade, 1938 / *Projet de «la maison suspendue», façade nord* / Design for "the suspended house", north elevation

3

3 Walter Jonas, Trichterstädte / *Villes entonnoirs* / "crater-shaped cities"

Die zukunftsorientierten Studien über Städtebau und Architektur in der Mitte des 20. Jahrhunderts unterscheiden sich von den Sozialutopien zu Ende des 18. Jahrhunderts insofern, als sie durch räumliche Veränderungen der Stadt eine Gesellschaftsreform anstreben. Fourier, Considérant, Cabet und Owen gingen umgekehrt vor: Die neu beschlossenen Formen der Geselligkeit bestanden aus Gruppierungen, die sich in sogenannten «phalanstères», Gemeinschaftshäusern oder «harmonischen» Dörfern einrichteten. Mithin entstammten die Wohnformeln den verschiedenen Arten des Lebens in Gemeinschaft. Man könnte also entsprechend sagen: Die um 1960 entstandenen Vorschläge für neue Städte beruhen auf einer technischen Utopie, indem sie eine soziale Veränderung als Folge einer neu überdachten, wohnlichen Umwelt nahelegen.

Utopische Reflexionen und zukunftsorientierte Projekte

Da sich der interdisziplinäre Ansatz in der Wissenschaft noch nicht durchzusetzen vermochte, stimmten die Bemühungen der Architekten und Soziologen selten überein, was seitens der Ersteren zu einer allzu naiven Vorhersage menschlicher Machenschaften und ihres Veränderungspotentials führte. Wahr-

scheinlich wusste die architektonische Zukunftsforschung in der Mitte der 60er Jahre dieses Jahrhunderts sehr wohl um jene interdisziplinären Formen der Forschung, die menschliches Verhalten und Umwelt zueinander in Beziehung setzen.¹ Die Kreativität eines Buckminster Fuller in den Vereinigten Staaten machte sich beispielsweise im Sinne eines *Designs* geltend, das die Übernahme der Lebensweisen im Innern der von ihm erfundenen Bausysteme vorwegnimmt (comprehensively anticipatory design science).

Aber man sollte die architektonische Utopie im Umkreis der 60er Jahre nicht als alleiniges Produkt der Nachkriegszeit oder der Zeit vor Mai 1968 sehen. Man kann leicht aufzeigen, dass die Projekte von Tony Garnier, Henri Sauvage und Antonio Sant'Elia eine neue städtische Ordnung auf der Basis einer lockereren Raumauffassung verkündeten, wie zum Beispiel bei den Stufenformen von an eine Strasse angrenzenden Gebäuden. Dieses Dispositiv symbolisierte damals weitgehend die dynamischen Anwendungen der neuen Architektur, die dazu neigte, sich von der Schwerkraft zu distanzieren. Es ist wohl auch überflüssig zu erwähnen, wie sehr doch Le Corbusiers «Ville Radieuse» utopischer Natur war, oder dass der «horizontale

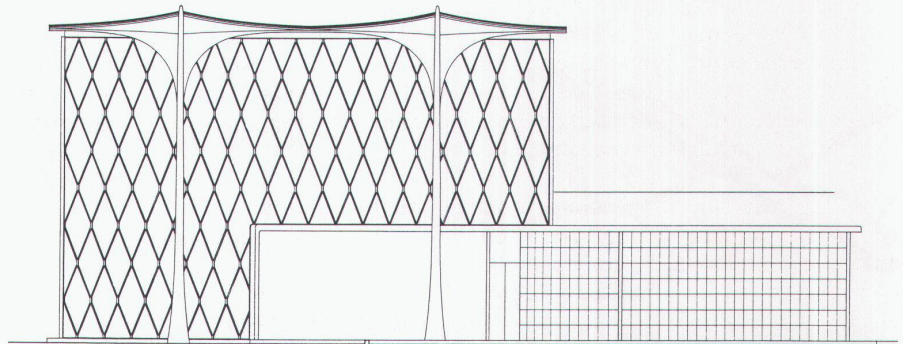
Wolkenkratzer» Frédéric Kieslers und «Das hängende Haus» Paul Nelsons alternative Wege des Wohnens aufzeigten. Es mangelte also in der Vorkriegszeit nicht an frei denkenden Geistern, um die Saat einer Wertumkehrung zu streuen, die dann nach 1930 aufzugehen begann und die übrigens noch von anderen kulturellen Manifestationen, insbesondere aber durch das «utopische» Kino unterstützt wurden.

Das Jahr 1966 bleibt denen, die den zukunftsorientierten Wetteifer miterlebten, deshalb als aussergewöhnlich in Erinnerung, weil es mindestens zwei Serien von der architektonischen Utopie gewidmeten Treffen begründen half: Actuel 66 in Lyon-Charbonnières und IDEA (International Dialogue for Experimental Architecture) in Folkstone.² Diesen zwei Konfrontationen kommt das Verdienst zu, einem grösseren Publikum von Sympathisanten die Art der in dieser Hinsicht unternommenen Arbeiten, vor allem in Frankreich und in England, nähergebracht zu haben.

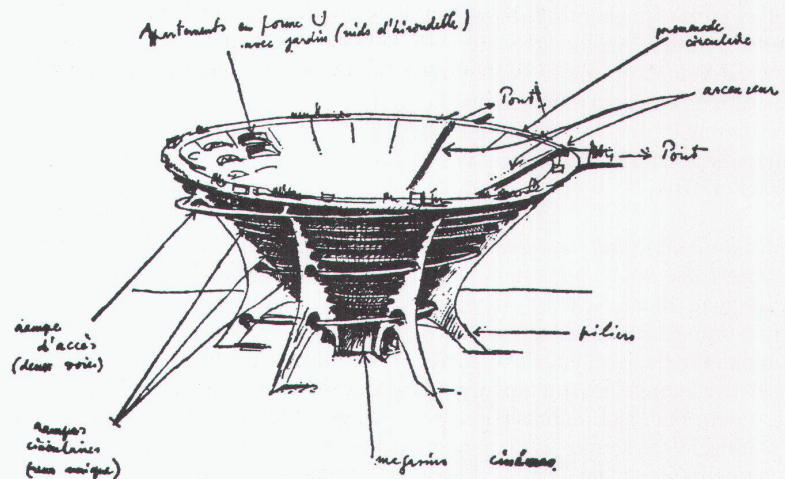
1966 war auch das Jahr der Veröffentlichung der neun Hefte der Zeitschrift «Architecture Principe» aus der Feder Claude Parents und Paul Virilios.³ Diese Gruppe hatte damals eine Analyse der infolge des letzten Krieges veränderten Lebensweisen in Angriff genommen, begleitet von einer Reihe visionärer Zeichnungen, die eine neue, sich auf die Perspektive des zukünftigen sozialen Universums richtende Raumordnung entwarfen.

Wir wollen hier nicht einen Katalog utopischer Projekte jener Epoche zusammenstellen, sondern vielmehr versuchen, deren innovativen Geist aufgrund einiger ausgewählter Fälle aufzuzeigen.⁴ Im nachhinein scheint es uns, dass sich die architektonischen Utopien um drei Themen gruppieren lassen, die im übrigen – nicht untypisch für die 60er Jahre – vage umrissen sind:

- räumlicher Städtebau und unterirdische Architektur;
- Bemühungen um Beweglichkeit im Raum;
- Synthese der Künste und der technischen Wissenschaften.



2



3

Die utopische Forschung polarisiert sich auf die Stadt der Zukunft, die sich grundsätzlich von der industriellen Stadt, dem Gegenstand einer radikalen Kritik, entfernt, um sich auf die Vorgabe neuer städtebaulicher Formen und des Zusammenlebens zu konzentrieren. Solche Perspektiven machen gemeinsame Sache mit den Zielen der «Futuribles» und der Verleger der Zeitschrift «Prospective».⁵ Die ahnungsvollen Extrapolierungen dieser Hauptdarsteller der Vorhersage stützten sich hier auf Jean Fourastié, jenen Propheten der demographischen und sozialen Zukunft und Interpreten von teuren statistischen Grundlagen.

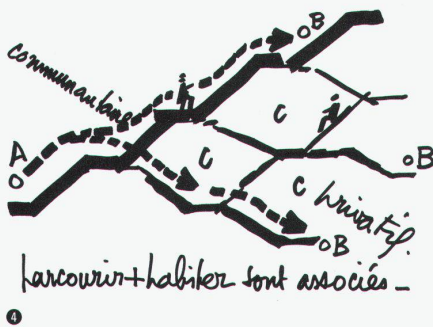
Darüber hinaus scheinen uns die utopischen Vorschläge der 60er Jahre auf

zwei Hypothesen zu beruhen, die man folgendermassen grob zusammenfassen könnte:

a) eine neue Auffassung der städtischen Wohngemeinschaft, gemischt mit Phantasien der Architekten, kann problemlos den Mängeln der heutigen Stadt abhelfen;

b) technologische Erfindungen tragen dazu bei, eine neue Wertordnung zu schmieden, die automatisch einen sozialen Fortschritt zur Folge haben wird.

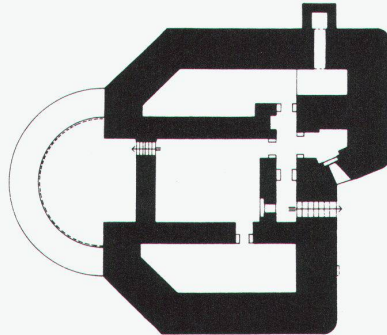
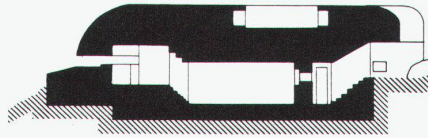
Diese zwei Axiome gründen ihrerseits auf einem absoluten Glauben an die Allmacht des «Planes», einer geradezu demiurgischen Begriffsbildung, der man nachsagt, sie sei fähig, die gegensätzlichsten Forderungen zugunsten der Einführung eines Zustands des Gleichgewichts



und des allgemeinen Glücks zu vereinen. Es ist aber ganz offensichtlich, dass diese weltverbessernden Architekten sich, in ihrem kreativen Eifer, die Kompetenzen der Soziologen zu eigen machten und bei der Verfolgung ihrer zukunftsorientierten Arbeiten die sozialen Realitäten völlig ausser acht liessen.

Räumlicher Städtebau und unterirdische Architektur

Es mag heute seltsam scheinen, dass man damals hoffte, einen positiven Rahmen für die Stadt und die menschlichen Aktivitäten insgesamt zu verwirklichen, indem man sich damit begnügte, neue städtische Systeme auszudenken, die nicht mehr, wie in der Vergangenheit, auf dem Aufbrechen und der Vielfalt der Komponenten basierten, sondern vielmehr auf deren Verbindung zu einer Einheit. Die *räumliche Kontinuität*, die durch die Verknüpfung der Grundrisse zu einer ununterbrochenen geometrischen



Form erzielt wurde, schien damals eine Verbesserung des Lebensmilieus sowie eine Aktivierungsform der dadurch angelegten sozialen Beziehungen zu bieten. Die Begründung lautete etwa so: Je weniger Hindernisse im Raum stehen, desto enger werden die menschlichen Kontakte und folglich auch die soziale Solidarität werden.

Die wachsende Beschäftigung mit dem *bewohnbaren Milieu*, das unter der Form eines autonomen *Raumsystems* propagiert wurde, führte zur Ausarbeitung einer Reihe paralleler Vorschläge, die eine Alternative zur traditionellen städtischen Morphologie zu bilden suchten: die Trichterstädte eines Walter Jonas etwa, oder die Raumschichten Yona Friedmans, die «inclisites» von Parent und Virilio oder die spiralförmigen Türme des Japaners Kurokawa. Das propagierte städtische System gründet einmal auf der totalen Aufgabe der bestehenden Stadt zugunsten einer Ex-nihilo-Kreation auf jungfräulichem Gelände, einmal auf der Komplementarität oder besser der Verdoppelung bestehender Bauten, wie im Falle der Pariser Projekte Friedmans. Es handelt sich also nicht mehr eigentlich um eine Besetzung des Bodens, sondern vielmehr um ein Übergreifen in den Raum. Es scheint mithin angebracht, den Städter der Zukunft in Richtung auf oft mehr luftgeborene als erdgebundene Orte hin zu stossen, um ihn vor städtischer Enge zu schützen, indem man ihm neue, wieder wohnlich gewordene Bereiche zuweist. Paul Virilio schreibt dazu: «Während der beengende und isolierte Charakter der Behausung deren Assim-

lierung in ein endliches, ausreichendes Objekt begünstigte – eine Schutzhülle, eine Schachtel, ein Automobil usw. –, tendiert der Wohnbereich insgesamt, seit etwa fünfzig Jahren, sich den Raum zu eigen zu machen, sich immer mehr auf den Aussenraum hin zu öffnen und sich so mehr und mehr seines einengenden und einschränkenden Charakters zu entledigen.»⁶

Die Idee der «Wohnzirkulation» besteht darin, die übliche Abtrennung der eigentlichen Räume von den Eingangsbereichen zu bekämpfen und so die einen mit den anderen in einem Kontinuum zu verknüpfen, das zugleich der städtischen Struktur, der Stützung der Raumorientierung und der Raumunterteilung entspricht.⁷ Claude Parent illustriert diesen Vorschlag mit Skizzen von Schnitten polygonaler Gebäude, bei denen Dach und Boden begangen werden, aber auch der statischen Nutzung dienen können.⁸ Das vorgeschlagene *Wohnmilieu* ersetzt miteinander verbundene Häuser durch ein volumetrisches Stadtnetz, das von Anfang an in das Bausystem eingebunden wurde. Die hier erneut vorherrschende Idee ist die einer möglichen Veränderung menschlicher Verhaltensweisen durch die grundsätzliche Modifizierung der Raumnutzung. Die Modi der Ortsveränderung sind mithin in Zukunft von den so unheilvollen Raumerfordernissen der Industriestadt befreit. Die fixe Idee von der Bewegungsfreiheit ist fester Bestandteil aller Stadutopien ebenso wie der Charta von Athen, mit der Verbannung der Fahrzeuge in das Untergeschoss und mit dem Ziel, die Oberflächen den Fussgängern vorzubehalten. Der städtische Boden, der so neu im Raum entworfen wird, scheint nun auch einem neuen Zweck zu dienen – nämlich durch die neuen Gegebenheiten freier Nutzung, die er nun bietet, zugleich in jeder Hinsicht zugänglicher und «sozialer» zu sein.

Hier sollte noch eine andere Gruppe von Vorschlägen untersucht werden, die auf dem systematischen Einbezug unterirdischer Räume beruhen. Während nahezu aller kürzlich erfolgten Feindseligkeiten war das Überleben des Menschen oft nur dank der Zuflucht in unterir-

⁴ Claude Parent, Skizze einer optimalen Verknüpfung von Wohnen und Verkehr, 1970 / Esquisse d'une liaison optimale entre habitat et circulation / Sketch of an optimal linking of residential structures with traffic structures

⁵ Paul Virilio, Bunker des Atlantikwalls, rekonstruierter Schnitt und Grundriss, 1975 / Fortin du mur de l'Atlantique, reconstitution en coupe et plan / Dug-outs of the Atlantic Wall, reconstructed section and ground-plan

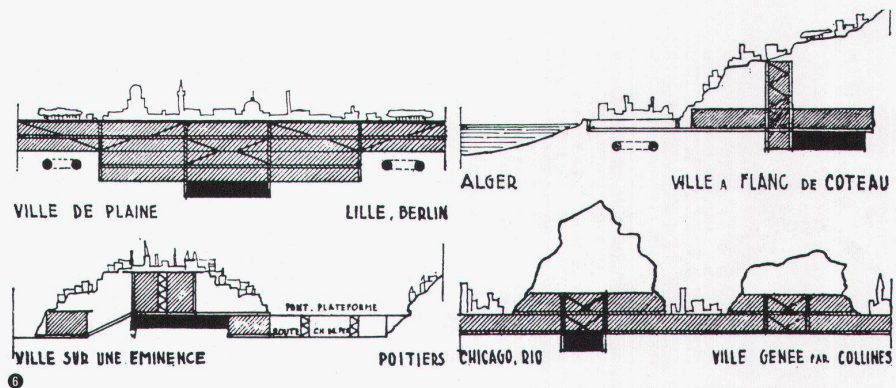
⁶ Edouard Utudjian, Schema zur unterirdischen Ausdehnung von Städten / Schéma d'extension souterraine de villes / Diagram of the subterranean expansion of cities

dischen Schutzräumen gesichert. Das vom deutschen Ingenieur Fritz Todt, der 1938 von Hitler mit der Verantwortung für alle militärischen Bauten betraut wurde, ausgedachte Verteidigungssystem führte die Wissenschaft der Befestigungsbauten zu massiven Lösungen, die dank dem Eisenbeton und der Stahlpanzerung, die der Erschütterung durch Bombardierungen standzuhalten vermochten, überhaupt erst möglich wurden.⁹ Die eigene Unangreifbarkeit angesichts eines Angreifers schien mit den Bunkern des Atlantikwalls perfekt gewährleistet.

Edouard Utudjans «ville en épaisseur» stützt sich auf das Beispiel unterirdischer Bauten, um aufzuzeigen, dass wir durch die Entlastung des Bodens nur gewinnen können, da wir ihn so für die Landwirtschaft, das Spaziergehen und die Behausung zurückzugewinnen vermögen, während alle übrigen Komponenten der Stadt unterirdisch angelegt werden, um den Raum nicht zu beeinträchtigen.¹⁰ Die technischen Möglichkeiten, mehrere Geschosse tief alles durch Spiegel mit natürlichem Licht auszuleuchten, bestehen bereits. Man kann sich die Wirtschaftlichkeit solcher Raumsysteme leicht vorstellen sowie die Vorteile, die eine Verlegung der Störfaktoren im gebauten Raum ins Untergeschoss mit sich bringt. Auch andere Experimente, wie etwa das der Mesa City von Paolo Soleri in Arizona, verdienten es, hier in bezug auf die idealistischen Ziele ihrer Entwerfer und der räumlichen Mittel ihrer Formgebung aufgeführt zu werden.

Veränderbarkeit innerhalb des Raums

Michel Ragon erinnert an die Reaktion Yona Friedmans im Verlaufe des letzten CIAM-Kongresses von 1955 in Dubrovnik angesichts der Verwendung von Begriffen wie «Änderung», «Entwicklung» und «Veränderbarkeit», ohne dass diese Ideen jemals direkt angesprochen wurden. Friedman hatte die Gruppe für «veränderbare Architektur» gegründet und stellte in der Folge die These auf, dass die Architekturkrise einer Dualität zwischen dem auf ewigen Normen



gründenden Sozialleben und der gerade stattfindenden beeindruckenden Veränderung unter dem Einfluss des demographischen Zuwachses und der wissenschaftlichen Entdeckungen entstamme, die alle Normen in Frage stelle.¹¹

In der Ära der Eroberung des Weltalls tendiert die Idee der Raumkapsel, idealiter die Möglichkeiten der den Lebensweisen inhärenten Ortsveränderung, der Umbesetzung und der Umwandlung zu verkörpern, die so zugleich flexibler, jedoch auch unbeständiger werden. Aber die hier entstehende Veränderlichkeit ist gleichzeitig auch eine Manifestation der Ähnlichkeit mit einem lebenden Organismus. «Die Welt der Menschen wird, weit davon entfernt, immer mechanischer zu werden, wie manche glauben, immer mehr einem Organismus ähnlich, in dem keine Funktion das Ende aller anderen Funktionen ist, wo vielmehr jede mit den anderen bei der Sicherung des Lebens und der Entwicklung des Ensembles wetteifert.»¹²

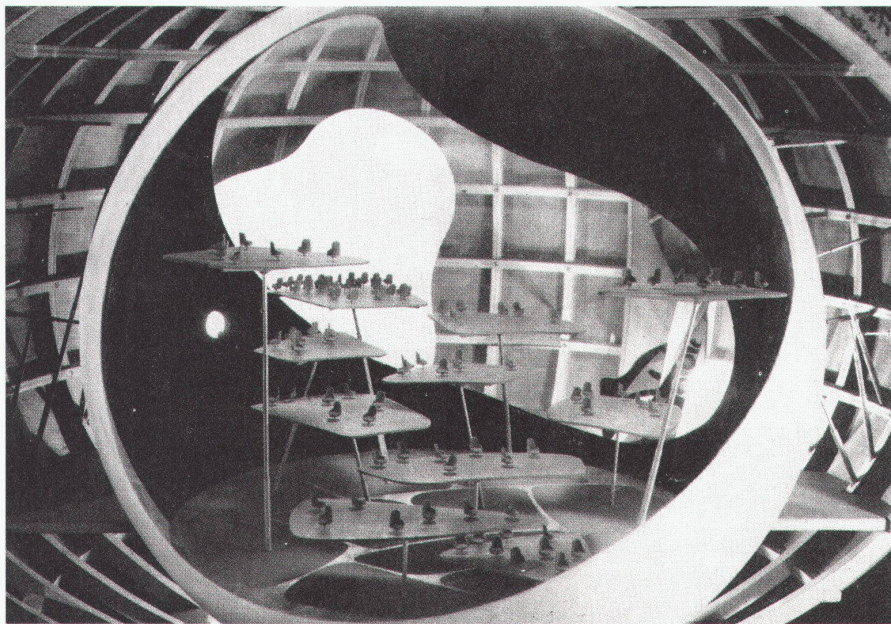
Buckminster Fuller versucht eine semantische Demonstration, um an die zutiefst häuslichen Ursprünge seiner geodätischen Kuppelbauten zu erinnern (DOM – WOMB – TOMB – HOMO – DOME), die die seit der Antike vertrauten Schutzfunktionen übernehmen.¹³ Die Idee der durch die Verschachtelung identischer Elemente erzielten homogenen Struktur stellt ein bauliches Ideal dar, das sich für die verschiedensten Verwendungstypen anbietet und sich in jeder Größe verwirklichen lässt. Das Konzept der Einzelbaustruktur findet seine ideale Ausprägung in der geodätischen Kuppel,

deren Verwandlungsfähigkeit offensichtlich ist, da ein Helikopter ein solches Gebäude ja leicht im Raum versetzen kann.

Die Projekte von Eliot Noyes, Arthur Quarmby oder etwa Pascal Hausermann gründen auf der Idee vom Ei und der Schalenbauweise, die plastisch verformbar, gefaltet oder sogar luftgefüllt verwirklicht werden kann. Diese Volumina in Muschelform können einzeln oder auch um eine Mittelachse herum gruppiert Verwendung finden. Man denkt sich ihr Innenvolumen als einen Raum, der je nach Bedürfnis und Wunsch durch Zwischenwände unterteilt werden kann.

Alles sieht also danach aus, als ob die sich ungebärdig ausbreitende Stadt nun in einen Zustand endgültigen Auseinanderbrechens trete, in der es zum Untergang der zwischen Stadt und Land bestehenden Dualität komme. Die aus dieser Dringlichkeit heraus entstandene veränderbare Architektur wird die Grenzen der experimentellen Forschung in der Folge wohl kaum überschreiten. Doch ist ihr ein gewisser Einfluss zuzugestehen, der insbesondere in den Ende der 60er Jahre entstandenen Wohnprojekten zum Zuge kam, wo sich bereits die Notwendigkeit der flexiblen Raumordnung entsprechend der Diversifizierung der Lebensweisen aufdrängte. Doch wir wissen, dass den flexiblen Grundrissen nicht das ihnen bei ihrer Konzipierung zuge dachte Los zuteil wurde.

Die scheinbar widersprüchliche Kombination dauernder Raumstrukturen und flexibler Architekturen ist keineswegs undenkbar, wie dies ja auch die



7 Projekte der englischen Gruppe «Archigram» bewiesen. Die zunehmend technisch orientierte Vorstellung der Stadt der Zukunft verhinderte allerdings nicht deren poetischen Gehalt. Aber wir müssen uns bewusst sein, dass die stadtbezogene Zukunftsforschung nicht bloss zur Verwirklichung von Gebäuden führt, sondern auch in quasi immateriellen Raumfassungssystemen enden kann, die gewissermassen das Ende der Architektur verkünden.

Die Synthese von Kunst und Technik

Die Beschäftigung mit der Integration von Kunstwerken in das Stadtbild der Zukunft mag auf den ersten Blick wie ein Versuch erscheinen, ein allzu sehr von der Technik geprägtes Universum etwas menschlicher zu gestalten. Diese Beobachtung muss aber im Lichte der Erkenntnis der Raum/Zeit-Dimension neu überlegt werden, die heute erneut einen Aufschwung erfährt. Der Weg durch die dreidimensionalen Bauten und die Erfahrung ihrer Räumlichkeit tragen dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die kinetischen Eigenschaften der Architektur zu lenken. Die «Einfärbung» weiter Flächen, wie zum Beispiel bei Georges Patrix, trägt viel zur visuellen Belebung des Raumes bei, während die Mehrfarbigkeit sich des architektonischen Werkes bemächtigt.

Ein anderer Umstand besteht im Auftreten der «Freizeitivilisation» als Folge der Verkürzung der Arbeitszeit. Angesichts dieser gesellschaftlichen Veränderung muss der Mensch der Zukunft

sich vermehrt kulturellen und künstlerischen Beschäftigungen zuwenden. Das heisst aber auch, dass die Stadt der Zukunft notgedrungen einen geeigneten Rahmen und Anregungen bieten muss; daher ja auch die Idee des permanenten totalen Schauspiels. In Frankreich ist Nicolas Schoffer einer der Künstler, die am aktivsten zu dieser kreativen Bemühung beigetragen haben, indem er Skulpturen schuf, die er «promeneuses et volantes» (Wanderer und Flieger) nannte, indem er kybernetische und orchestrierte Systeme in der Form von Luftballetten ausdachte, die durch Lichteffekte und wohltonende Klänge bereichert werden. Dank dieser überall in der Stadt präsenten Kunst musste die Stadtbewohner ein dauernder Wetteifer erfassen.

Der Bereich, in dem sich die künstlerische Ausdrucksform besonders reichhaltig aufdrängt, ist offensichtlich das Theater, das dank den Impulsen von Alain Bourbonnais, René Allio, Jacques Polieri und Pierre Sonrel ganz neue Erfahrungen ermöglichte. Es sind nicht nur die Formen des Schauspiels, die sich durch eine Verbindung der Künste diversifizieren, sondern auch die Theatersäle, die sich verwandeln, um einen geeigneten Rahmen für die neuen Kreationen zu schaffen.

Das künstlerische Experimentieren trug auch dazu bei, ein Klima der engeren Zusammenarbeit zwischen Plastikern und Architekten zu schaffen. Die Einfügung von Kunstwerken in öffentliche Gebäude weitete sich bis in die Schweiz aus, wo die Handelshochschule St. Gallen mit Förderer, Otto und Zwimp-

fer den Ton angab, ohne zuzulassen, dass das resultierende Dilemma von der Tatsache entschieden wurde, dass die Kunstwerke allzu oft in einen zuvor bereits festgesetzten architektonischen Rahmen einbezogen wurden, ohne dass sie ein konstituierender Teil desselben waren.

Schlussfolgerung

Wie soll man nun aber den *Zeitgeist* des utopischen Gedankenguts der 60er Jahre zusammenfassen, ohne deshalb der Schwäche zu verfallen, um jeden Preis einen jeweils unwiederholbaren Moment der Geschichte zu bestimmen?

Die Utopie versieht zweifellos jenen Geisteszustand mit Anregungen, der in der Lage ist, die architektonische Praxis dynamischer zu gestalten. Gewiss, die Zukunftsforschung ist ein zum Fortschritt des Städtebaus notwendiges Mittel, das nicht mehr getrennt von der Architektur gesehen werden darf. Darüber hinaus stimulieren und resultieren die utopischen Projekte die Suche nach den menschlichen Komponenten im Raum, die sich in den angelsächsischen Ländern seit den 60er Jahren auf spektakuläre Weise entwickeln sollte. Diese Interessentendenz erlaubte es auch, gewisse allzu unentschlossene und ungenügend in der sozialen Realität verankerte Stellungen zu entmystifizieren. Einige Jahre danach sollte sich dieses Forschungsfeld überall durchsetzen und institutionelle Formen annehmen.¹⁴

Schliesslich bleibt zu bemerken, dass sich die utopische Dimension der Projekte nicht immer der Versuchung zu erwehren wusste, dem Raum- und Bauvorschlag einen sozialen Inhalt beizugeben, der sicher fortschrittlich und philanthropisch war, aber auch unweigerlich fern jeglicher gesellschaftlichen Realität. Das kann man auch daraus ersehen, dass die zukunftsorientierte Forschung immer Utopie bleiben wird. Die Gesellschaftsreform wird offensichtlich die Treibkraft zur Veränderung nicht aus dem architektonischen Umkreis erhalten können. *G.B.*

Anmerkungen siehe Seite 69.

7 Jacques Polieri, «Théâtre du mouvement total»